

## REZENSIONEN

*Concili Provintiaali o Cuvendi j Arbenit (Romæ 1706)* [Das Provinzialkonzil oder die Versammlung von Albanien]. Botim kritik. [bearb. u. hrsg. von Bardhyl Demiraj] (= Biblioteka Françeskane „Ët Gjergj Fishta“). Botime Françeskane: Shkodër 2012. 500 S. ISBN 978-99956-97-19-8.

Die ältesten gedruckten Sprachdenkmäler der Albaner (16.–18. Jh.) gehören in die Kategorie des religiösen Schrifttums oder der Drucke des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung (Propaganda Fide), d.h. sie waren bestimmt zur Rezeption in einem Landstrich, der gerade im Begriff war, mehrheitlich zum Islam zu konvertieren. Aus dieser Reihe ist der *Kuvendi i Arbërit*, wie man heute schreibt, der letzte umfangreiche Druck (115 S.)<sup>1</sup>, der gleich in doppelter Ausfertigung erhalten ist: lateinisch (1703) und albanisch (1706). Papst Klemens XI soll alb. Herkunft gewesen sein, daher das Interesse für das «Konzil» und dessen lateinische *Acta*. Die Sprachwissenschaftler interessieren sich selbstredend nur für die alb. Übersetzung, die 1706 in Rom verlegt wurde (bearb. Nachdrucke 1868, 1872), während den Kirchengeschichtlern vier Nachdrucke in lateinischer Sprache aus dem 19. Jh. zur Verfügung stehen. Das genaue Datum, wann diese Regionalsynode stattfand, ist ebenso wenig bekannt wie der Name des Übersetzers<sup>2</sup>. Jeder Bearbeiter des alb. Textes hat mit spezifischen Problemen zu kämpfen, als da sind: lautlich-orthographische Deutung des lateinschriftlichen Originals sowie Interpretation der Bedeutung von Wörtern, die heute außer Gebrauch geraten sind. Nicht zu vergessen schließlich, dass die alb. Formenlehre und der Satzbau sich in den letzten 300 Jahren nicht wenig gewandelt haben.

Bardhyl DEMIRAJ, Albanologieprofessor in München, hat sich der Aufgabe unterzogen, eine kritische Edition des alb. Textes unter Berücksichtigung des Nachdruckes von 1868 und unter Einbeziehung einer erhellenden Arbeit von Vinçenc MALAJ (1998) auf S. 9–36 auszuarbeiten. Die Bearbeitung erstreckt sich im Wesentlichen auf eine Erörterung der Schreibweise, die Umschrift im modernen Zeichensatz (rechte Seite, links gegenüber ein Faksimile des Drucks von 1706), eine lexikalische «Konkordanz» (S. 319–471) sowie einen «Wortindex». Dem Buch beigelegt ist eine CD-ROM, die die früheren Ausgaben des *Kuvendi i Arbërit* enthalten soll. Leider lässt diese sich unter dem Betriebssystem OSX von Apple/Macintosh nicht öffnen.

- 1 Der Katechismus von Gjon KAZAZI (1743) umfasst nur 46 Seiten. Die anderen kath. Drucke des 18. Jhs. (z.B. Variboba, 1762) gehören in die Überlieferung der Italoalbaner (Arbëreshë).
- 2 Georg STADTMÜLLER hat 1956 in „Das Albanische Nationalkonzil vom Jahre 1703“, *Orientalia Christiana Periodica*, Bd. 22, S. 68–91, das Wesentliche für den deutschsprachigen Leser mitgeteilt. Malaj meint, Egjidi Quinto d'Armeno sei der Verfasser der Übersetzung, während Francesco Maria da Lecce diese für den Druck vorbereitet und die Korrektur gelesen habe (S. 17). Visk Zmajeviq wird im *Kuvend* als Erzbischof von Bar genannt.

Über die inhaltliche Thematik des *Kuvendi* liefert Malaj auf S. 23–36 eine konzise Übersicht: Im Teil I Kap. 1. über die Ausübung des Glaubens<sup>3</sup>, 2. über die Renegaten, 3. über die Kryptochristen, 4. Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen, 5. über die Grundlehren des Glaubens, 6. über die Glaubensverkündigung, 7. über die Festtage, 8.–9. über das Fasten, 10. über das falsche Zeugnis. Teil II behandelt die Sakramente, Teil III die Kirchenoberen und die Abgrenzung der nordalb. Bistümer, Teil IV den niederen Klerus und die Priesterausbildung. Ein Schwerpunkt liegt fraglos bei der Pastoraltheologie, wobei aus heutiger Sicht zweierlei auffällt: (a) die Bestimmungen sind seit der Mitte des 20. Jhs. in der Weltkirche wesentlich laxer geworden, (b) manches, was in den Acta verlangt wurde, blieb auch im 18. und 19. Jh. reine Theorie, wie die ethnographisch-historische Forschung zu Albanien hinreichend belegt. Besonders aufschlussreich sind die wiederholten Hinweise auf Priester, die nicht schreiben können; sie sollen sich bei Amtskollegen, die des Schreibens mächtig sind, Hilfe holen. Dies bezieht sich in erster Linie auf Lateinkenntnisse, denn Albanisch konnten zu der Zeit sogar die wenigsten Gebildeten schreiben. Es fällt auf, dass auch unter dem Sakrament der Buße nichts über Blutrache verlautet; offenbar wurde der *Kanun* als geltendes Gewohnheitsrecht respektiert und keineswegs verdammt.

Demirajs Ausführungen zur Schreibweise sind für diejenigen redundant, die schon mit nordalbanischen alten Drucken vertraut sind. Diese Orthographie wurde zunächst von der Propaganda Fide benutzt und später in Shkodra bis zur Einführung des Bashkimi-Alphabets (1908) in religiösen und profanen Schriften angewandt. Sie besteht im Wesentlichen darin, dass man italienische Regelungen übernimmt (z.B. *sc* = *š*) und die Laute, die den Italienern Schwierigkeiten bereiten, durch einige griechische und/oder slavische Buchstaben ersetzt. Dazu zählt vor allem das <ü> /y/, wofür man den altslavischen Buchstaben <у><sup>4</sup> *ŝ* einsetzt. In manchen Nachdrucken hat man hier die Ziffer 8 verwendet, aber bei Demiraj sieht es wie griech. Gamma *γ* aus. – Die Zuordnung der Grapheme zu den Phonemen ist keineswegs eindeutig, wie die Tabelle auf S. 41–43 zeigt. Deshalb hat Demiraj den gesamten Text des *Kuvendi* transkribiert, ohne ihn sprachlich zu modernisieren. Das betrifft vor allem den Laut *ë*, der im Skutariner Alphabet keine eindeutige Entsprechung hat, so dass der heutige Leser zwischen /e/ und /ə/ schwanken kann. – Bei den Quantitäten und den Nasalvokalen ist viel Spielraum zur Interpretation. So wird z.B. das slav. Lehnwort *zákon* ‚Sitte, Gewohnheit‘ in den alten katholischen Drucken gewöhnlich *eaacon* geschrieben<sup>5</sup>, was nach alb. Lautregeln keinen Sinn macht, aber der kroatischen Aussprache entspricht. Man nimmt an, dass die Varietät, die der Übersetzung des *Kuvendi* zu-

3 Auf S. 84–85 steht das Credo in der «langen» liturgischen Form: Bessogn mbe gnia te vete-min Hš̄i ‚ich glaube an den einen Gott‘.

4 An sich eine Ligatur aus <ou> u, aber schon die Byzantiner führten *ŝ* ein. Auch *ε* für <z> stammt wohl aus der kyrillischen Schrift.

5 Auch das lat.-romanische Lehnwort für ‚segnen‘ hat die Längenbezeichnung in der ersten Silbe, z.B. *i beecuemi* ‚benedictus‘. Nicht jeder doppelt geschriebene Vokal bezeichnet aber die Länge, wie man S. 97 an *mboonj* ‚ich verleugne‘ (modern: *mobo*) erkennt. Hier ist ein /h/ ausgelassen.

grundeliegt, der Dialekt des Erzbistums Bar (Antivari) ist (S. 50), was heute in Montenegro liegt.

Bei seiner Transkription verbessert Demiraj offensichtliche Versehen und markiert die emendierte Form durch Unterstreichung. So finden wir auf S. 136f. ‚... soll nicht getauft werden, ohne zuvor gebeicht zu haben‘ (mos te pagheëohet paa u refšem perpara). Hier ersetzt der Bearbeiter mit Recht ‚Taufe‘ durch ‚Firmung‘. – Viel Mühe hat der Bearbeiter auf das verwendet, was er Wortschatz-Konkordanz nennt (S. 321–471). Dort sind alle Wortformen verzeichnet, und zwar mit Varianten und der Häufigkeit im Text. So kann man auch Hapax legomena ermitteln, z.B. *çe* ‚was‘ und *çele* ‚offen, deutlich‘ (?). Die Stellen des Vorkommens findet man durch einen Ziffernkodex, der die Seite und Zeile nachweist, z.B. bei *çele* S. 82, Zeile 1: ketu maa celle = *ketu mā çele*. Es folgt ein Wortindex, in dem die modernen Lemmata kontrastiert werden mit den Wortformen, die im Text des *Kuvendi* belegt sind. Am Schluss der Edition finden wir noch ein knappes Literaturverzeichnis (S. 499–500) und außerhalb der Paginierung eine Übersicht über die Veröffentlichungen der frankiskanischen Schriftsteller, der man entnehmen kann, dass in den letzten 10 Jahren die meisten Werke der Vorkriegszeit (z.B. *Visaret e Kombit*) in anastatischen Nachdrucken wieder zugänglich gemacht wurden.

Die Druckfehler halten sich sehr in Grenzen, aber es sei vermerkt, dass auf S. 496 im Register der Eigennamen GREGOR VON NAZIANZ (Nazianzeno) irrtümlich als *Nancianceni* erscheint.

Delmenhorst

ARMIN HETZER

SNJEŽANA KORDIĆ: *Jezik i nacionalizam* [Sprache und Nationalismus]. Durieux: Zagreb 2010. 430 S. ISBN 978-953-188-311-51.

Das hier zu rezensierende Buch von Snježana Kordić zeigt, dass die Beschäftigung mit der serbokroatischen Sprachenfrage auch nach Erscheinen der umfangreichen Monographie von GRÖSCHEL mit ihrer Bibliographie<sup>1</sup> von über 1.500 Titeln nicht abreißt.

Der Titel des Buches selbst ist sehr allgemein gehalten, er lässt zunächst einmal nur erkennen, dass es – man möchte vorerst sagen – „irgendwie“ um das Verhältnis von Sprache und Nationalismus geht. Einige Themen werden freilich schlagwortartig auf dem Schutzumschlag genannt: „Jezični purizam“ ‚Sprachpurismus‘<sup>2</sup>, „Mit o pro-

1 GRÖSCHEL, Bernhard: *Das Serbokroatische zwischen Linguistik und Politik. Mit einer Bibliographie zum postjugoslavischen Sprachenstreit*. München 2009. Die Bibliographie umfasst die Seiten 381–451.

2 Sämtliche wörtlichen Zitate aus der hier rezensierten Publikation sind von uns auch ins Deutsche übersetzt worden, damit am Gegenstand interessierte Personen, die keine oder nur geringe serbokroatische Sprachkenntnisse haben, vorliegende Besprechung ebenfalls voll verstehen können. Angemerkt werden soll bei dieser Gelegenheit, dass Kordić selbst alle ihre Zitate aus den zahlreichen von ihr herangezogenen Veröffentlichungen, die nicht in Serbokroatisch verfasst sind, ins Serbokroatische übersetzt hat, was natürlich insbesondere